

Unständehalber: Kannibalismus

Gänsehautträchtig zieht „Der Fall der Götter“ am Oldenburgischen Staatstheater historische Parallelen

Oldenburg wird politisch. Jedenfalls am Staatstheater. Da hat Ulrich Greb mit „Der Fall der Götter“ eine Bearbeitung des Films „Die Verdammten“ von 1968 inszeniert. Iuchino Visconti erzählt darin die Geschichte der Verstrickung des Hauses Krupp mit dem Hitler-Apparat. Der Krieg brauchte Stahl. Und Stahl brachte Profite. Greb modernisiert sein Szenario und spielt so auf die derzeitige Vorkriegssituation an – auf die Verquickung der Bush-Administration mit dem Ölgeschäft.

Im Hause des Stahlbarons Joachim von Essenbeck hat sich die Familie versammelt, um den Geburtstag ihres Oberhauptes vorzubereiten. Zeitgleich wird der Reichstag angezündet – so gelesen, der 11. September der Nazis. Ein Fanal, das die Machtkämpfe in der Familie anfacht. Die Gier von Tochter Sophie scheint der Motor zu sein. Angestachelt vom Nazi Aschenbach ermordet ihr Geliebter, Friedrich, den Stahlbaron. Trotz scheinbar gewonnener Macht führen die politischen Verstrickungen zu Demütigungen. Die Situation spitzt sich zum Psychotischen zu. Schließlich wird Sophie von ihrem eigenen Sohn Martin vergewaltigt, und in den Selbstmord mit ihrem Geliebten getrieben. Martin und Essenbecks Sohn Günther übernehmen den Konzern.

Regisseur Ulrich Greb vereinfacht den komplexen Inhalt nicht, im Gegenteil: Er lässt die SchauspielerInnen ohne Abgang von einer Figur in die andere schlüpfen. So gleitet Henning Kober vom selbstgefälligen Joachim zum lüsternen Friedrich in



Von der reizenden Magnaten-Familie übrig geblieben: Birgit Oswald, Henning Kober, Nicola Lembach FOTO: JOACHIM HILTMANN

den schizoiden Martin über. Damit vermittelt er eine Kernaussage des Stückes: „Es hängt von den Umständen ab“, bemerkt Günther einmal, „ob sich ein Mensch dem Kannibalismus oder der Kritik der reinen Vernunft zuwendet.“ Eindeutiger Sieger: das gegenseitige Abschlagen.

Martin spielt mit einer riesigen

Modellisenbahn. Die trudelt durch eine Modelllandschaft aus Fabrikhallen mit rauchenden Schornsteinen. Eine Kamera in der Lok beamt das Bild auf die Leinwand im Bühnenraum: Industrielandschaft und Auschwitz zugleich. Nicola Lembach rennt als wieselernder Conferencier herum, fummelt an der

Kamera, inszeniert das Medienbild schleimender Machthyänen, um flugs in andere Rollenzustände zu schlüpfen.

Das ist schauspielerisch glänzend, provoziert aber auch Lacher, die von der schleichenden Beklemmung ablenken. Die wird allerdings sehr sensibel und eindringlich orchestriert von den

lautmalerischen Kompositionen von Sebastian Venus und Michael Schneider. Die Musiker im Bretterverhau – Anspielung auf die KZ-Existenz von Künstlern – verdichten das schleichende Grauen. Gänsehautträchtig. **MARIJKE GERWIN**
nächste Aufführungen: 20. und 28. Februar, 2., 5., 12. März, jeweils 20 Uhr

Medien-Kongress in der Weserburg

taz ■ Eine öffentliche Tagung findet im Rahmen der Ausstellung „ars photographica – Fotografie und Künstlerbücher“ vom 21. bis 22. Februar im Museum Weserburg statt. Sie soll die Wechselwirkungen zwischen Buch und Fotografie erkunden. Infos unter ☎ 59 83 90 und www.nmwb.de

Lob für Bremer Philharmonie

taz ■ Wahren Sportsgeist bewies Essens Kulturdezernent Oliver Scheytt. Obwohl seine Stadt mit Bremen um die Wahl zur Europäischen Kulturhauptstadt konkurriert, lobte er die Pläne für die neue Bremer Philharmonie. Der Entwurf von Daniel Libeskind, der auch für den Neubau des World Trade Centers im Gespräch ist, sei „atemberaubend“. Er werde sich zum Tourismusmagneten entwickeln.

Galerieführung mit Konzept

taz ■ Durch die Ausstellung „options 4 you“ in der Städtischen Galerie führt der Künstler selbst. Mit Kunsthistoriker Detlef Stein erläutert Michael Weisser am Sonntag, 23. Februar ab 11.00 Uhr Besuchern seine Concept-Art-Schau zum Bremer Gericht.

Comiczeichnen leicht gemacht

taz ■ Einsteigerkurse ins Comiczeichnen bietet die Freie Kunstschule Bremen für alle im Alter zwischen 10 und 25 Jahren an. Infos: ☎ 3 47 87 66 oder freiekunstschulebremen.de

Wirtschaftsfaktor Vincent

Im Auftrag der Kunsthalle untersuchte das Bremer Institut für Handels- und Regionalforschung die wirtschaftlichen Effekte der Van-Gogh-Ausstellung

„Kultur als Motor der Sanierung“ – keine Rede von Kultursenator Kuno Böse, bei der nicht dieser Satz fällt. Längst wird Kultur in Bremen als Wirtschaftsfaktor genutzt und behandelt. Von Interesse sind dabei vor allem die Auswirkungen der Kultur(-events) auf den Tourismus, auf Hotelbuchungen, Einzelhandel und Gastronomie.

Die Van-Gogh-Ausstellung hat alle Erwartungen an die Besucherzahlen weit übertroffen. Gestern hat die Kunsthalle eine von ihr in Auftrag gegebene Studie über die „wirtschaftlichen Effekte in Bremen und der Region

Bremen-Niedersachsen“ präsentiert. Durchgeführt wurde die Untersuchung vom Institut für empirische Handels- und Regionalstrukturforschung der Hochschule Bremen.

Von den insgesamt 322.879 Ausstellungsbesuchern befragten die Projektleiter Aldona Kucharczuk und Peter Schmidt 3.019 nach einer repräsentativen Auswahl. Das Ergebnis: 200.000 Besucher reisten ausschließlich wegen der Van-Gogh-Ausstellung nach Bremen. Die weitaus größte Zahl der Gäste (85 %) verließ Bremen wieder noch am selben Tag. In Bremen übernachteten

10 %, im Bremer Umland 5 % der Gäste. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Übernachtungsgäste betrug 2,2 Tage.

Die Ausstellungsbesucher buchten insgesamt 14.161 Übernachtungen und tätigten geschätzte 98.000 Einkäufe. 140.000 mal kehrten sie in ein Lokal ein. Daraus errechnet das Institut Zusatzeinnahmen für Bremen von bis zu 11,6 Millionen Euro. Gegenüber der Ausstellung der Blaue Reiter, bei der eine ähnliche Studie durchgeführt wurde, entspricht das einer Steigerung der Einnahmen auf etwa das Doppelte. **KU**

Allegorien Algeriens

Boualem Sansal gibt sein Bremen Debüt – mit einer Lesung in der Zentralbibliothek

Literarisch überhöht sind sie zwar, Boualem Sansals Schilderungen algerischer Zustände. Doch selten noch hat sich ein bildreicher lyrischer Ton so vollkommen in den Dienst der kritischen Funktion von Literatur gestellt, wie jener von „Das verrückte Kind aus dem hohlen Baum“. Boualem Sansal ist ein Ausnahmeschriftsteller. Heute um 20 Uhr liest er erstmals in Bremen – in der Zentralbibliothek am Schlüsselkorb.

„Das verrückte Kind aus dem hohlen Baum“, so heißt die gediegene deutsche Übertragung von Sansals zweitem Roman, die im vergangenen Herbst beim Merlin Verlag erschien, wo auch schon der preisgekürnte Erstling „Der Schwur der Barbaren“ herausgekommen ist. Gemein ist beiden Werken des 54-jährigen Algeriers ein beißender satirischer Blick auf die Diktatur seiner Heimat, das Trauma der Ko-

lonialzeit und die gespannte Beziehung zu Frankreich.

Sansal bündelt das in ebenso fesselnden wie allegorischen Geschichten. Farid und Pierre, die Hauptfiguren von „Das verrückte Kind“ sind, Frankreich und Algerien, die Vergangenheit und die Gegenwart; schrieb taz-Kritiker Reiner Wandler. Beide sitzen in derselben Zelle des Zuchthaus von Lambèse. Beide sind zum Tode verurteilt.

Pierre, in Algerien geborener Franzose, wegen eines Mordes, den er nicht begangen hat. Und Farid als islamistischer Terrorist – obgleich er doch nur ein Mitläufer war. Eine Zwangsgemeinschaft, die ins Erzählen kommt – nicht allerdings, um auf den Schwingen der Fantasie dem Kerker zu entfliehen.

Billige Hoffnungszeichen sucht man hier vergeblich. Oh, immerhin, eine internationale Menschenrechtskommission

wird sich das Gefängnis begucken. Das ist wirklich einmal eine sensenreiche Wohltat des Westens.

Wäre Sansal ein Pessimist, ein Zyniker gar? Nein. Allenfalls ist der Autor ein Skeptiker, der Illusionen durchschaut – und zu ertragen weiß. Dazu passt, dass er im Industrieministerium zwar einen hohen Posten bekleidet, aber keine entscheidende Funktion ausüben darf. Wie antwortete er im taz-Interview auf die Frage, ob denn für Menschen wie ihn im System Algerien überhaupt ein Platz sei? „Vielleicht“, so Sansal, „dulden sie uns als eine Art Narren. Mehr aber auch nicht.“ **BENNO SCHIRRMAYER**

Lesung heute, 20 Uhr, Zentralbibliothek am Schlüsselkorb
Boualem Sansal, Das verrückte Kind aus dem hohlen Baum, Merlin, 318 Seiten, 23 Euro
und: Der Schwur der Barbaren, 527 Seiten, 23 Euro

kulturhauptstadt im kasten

Die Debatte zur Bremer Bewerbung: Heute Renate Heitmann, BSC

Die EU-Kriterien als Herausforderung für die Stadt

Bremen bewirbt sich als Kulturhauptstadt 2010. Aber wie? In unserer Serie beziehen Kultur-schaffende, Mäzene, Entscheidungsträger Position. Heute: Renate Heitmann, Geschäftsführerin der Bremer Shakespeare Company

„Everyone must play a part“ (William Shakespeare): Werden wir doch etwas praktischer in unseren Beiträgen zur europäischen Kulturhauptstadt. In der Betrachtung der insgesamt zwölf Planungs- und Evaluierungskriterien aus dem Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft vom 1. Juli 1999 wird deutlich, dass die Künstler und Kultureinrichtungen der Stadt aufgefordert sind, als Hauptakteure auf die Bühne zu treten. So gilt es auch Folgendes zu erfüllen:

– Herausstellung der gemeinsamen künstlerischen Strömungen und Stilrichtungen, bei deren Entstehen die betreffende Stadt eine besondere Rolle gespielt hat

– Durchführung künstlerischer Darbietungen (Musik, Tanz, Theater), bildende Kunst, Film usw.) sowie Verbesserung der Kulturförderung und des Kulturmanagements

– Durchführung von speziellen Kulturprojekten zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts
Diese Kriterien sind keine Aufforderungen zu Verbündungsaktionen, sondern eine wahre Herausforderung: Die Verbesserung der Kulturförderung ist hier Programm, und wir sollten einen Prozess in Gang setzen, der Ideen und Gedanken aufnimmt und sich entwickelt und wächst – wie eine große Erzählung in der die Handlungsstränge sich verzweigen und

wieder zusammengeführt werden. Eine Erzählung, mit der man träumt und in die man hineintaucht, in der sich existentielle Sinnhalte und emotionale Essenzen verankern können.

Und wer sind „Wir“? – das sind alle, die sich an diesem Prozess beteiligen wollen. Für eine Beteiligung muss man Verfahren organisieren. Gut gemeinte Kaffeekränzchen reichen da nicht aus, es müssen Plattformen entstehen, auf denen weitreichende Fragen aufgeworfen und klare Antworten gefunden werden müssen. Dieses erfordert eine Moderation, ein Gegenüber, das transparente Entscheidungskriterien entwickelt. Diese Plattformen könnten sich an den oben aufgeführten Kriterien der EU orientieren, die mit einer Idee unterfüttert sind, die Freiräume und Assoziationen zulassen und sich durch Metaphern binden.

Shakespeares „everyone must play a part“ könnte zu einem geflügelten Wort werden, das für die Brücke zwischen E(m)st und U(terhaltung) steht, wenn damit Teilhabe, Vermittlung und Korrespondenz gemeint ist. Künstlerische Produktion bedeutet die verschwenderische Ansammlung von Ideen, das Scheitern und die Verwerfung, sie ist Differenzierungsarbeit und Abstraktion – und die besten Ergebnisse haben ihre Bedeutung und ihren Wert für die Ewigkeit. In einer Ensembleproduktion kommt das Werk nicht ohne eine übergeordnete Vision aus. Der Verzicht auf die Regieposition in einer Inszenierung führt dazu, dass die Potenziale sich im Vakuum der partikularistischen Ansätze verlieren. Um so wichtiger ist eine verlässliche und qualifizierte Be-



gleitung und Führung im Beteiligungsverfahren.

Die Struktur der Plattformen der Documenta könnte Impulse geben. Mit den Plattformen, Ideen und Projekten in der Bewerbungsphase könnten wir (die zahlreichen Bremer Produzenten) unsere Zugehörigkeit zu – und unser Engagement für – etwas erkennen, das über uns selbst als Einzelinstitutionen mit den eigenen besonderen Identitäten hinausgeht.

Die überzeugende Wirkung der Referenzprojekte nach außen muss auch die Menschen der Stadt mit ins Boot holen – um mitzusegeln, um Wind zu machen oder um das Ruder in die Hand zu nehmen. Dann können neue Projekte und Unternehmen entstehen, neue Kompositionen und Arrangements in allen Sparten gefunden werden, mit den Wissenschaften werden neue Theorien begründet... und wenn man das hinkriegte, ja dann: „gut gebürtet Löwe“ (William Shakespeare).

RENATE HEITMANN

Der Kulturrat lädt zu einer Plattform ein, um Positionen im Verfahren zu diskutieren. Erstes Treffen: 30. März um 11h im Theater am Leibnizplatz. Die Plattform im Netz: www.bremen2010.de